Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 16

Artikel: Biwak im Schnee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Biwak im Schnee

Kameradschaftlich ist es nicht, aber wir gönnen es ihm doch ein wenig! Gewiß, der Steilhang ist total vereist, die Stahlkanten haben Mühe, einzubeißen. «Schrägfahrstellung, vom Hang weglehnen», tönt die Stimme unseres Klassenlehrers, und elegant fährt er das Befohlene vor. Das Tempo wird immer schneller. «Vom Hang weg», ist einfach gesagt, aber — auf dem Rücken lauert der hochbepackte Sack darauf, die Schrägfahrtstellung (das Alpha und Omega der neuen Skitechnik) in einen Abrutscher umzuwandeln. Die Klassenkolonne hat sich, der skifahrenden Kunst der Schüler entsprechend, auseinander gezogen. Da, von der Schlußgruppe her mehrstimmiges: «Anhalten!» Abgebremst — es ist so vereist, daß ich lieber weiterfahren würde. Der Bündner Korporal saust heran, riskiert so etwas wie einen Christiania, fällt und kann sich nur durch rasches Einstecken des Stokkes vor einem Rutsch in die Tiefe bewahren. Keuchende Meldung: «Dr Lüfzger isch dur z'Loch aha». — Man kann den Hang auch so bezeichnen, auf jeden Fall — mir graust — wenn auch — siehe ersten Satz. Der Skilehrer, einer der «Von» aus dem Berner Oberland brummt etwas von leichtem Hang und nicht fahrenkönnen, während die Nächstankommenden Bericht erstatten, ebenfalls leicht schadenfroh, ganz tot sei unser nicht restlos beliebter Leutnant nicht, er beginne eben wieder aufzusteigen. —

Beinahe hätte ich vergessen zu melden: Klasse vierzehn des Wintergebirgskurses auf dem Wege ins Schneebiwak! Wir haben die Wahl zwischen einem Schneeloch oder einem Iglu. Ich bin für den Iglu. Schon allein das Wort tönt so eskimoisch kalt. (Im Geist sehe ich mich nach einem kapitalen Eisbären um.) Es soll aber doch eine Schneehöhle werden, vielmehr deren zwei, welche Platz bieten sollen für fünf, resp. vier Mann. Zusammensetzspiel mit der Sondierstange. (Welcher von den vier Teilen paßt auf welchen?) Ein geeignet scheinender Hang wird auf die Schneehöhe untersucht. Zweiundeinhalb Meter — zu wenig. Versuchen wir es weiter unten. Da — ein Rucksack hat sein Opfer gefunden. Unser Interlakener hat zu einem Stemmbogen angesetzt, elegant wechselt er das Gewicht auf den bogenäußeren Ski, lehnt hinaus, wird überzogen, und kopfvoran flitzt er über das Eis in die Tiefe. In der Fallinie stehen zwei Bäume, ca. 3 Meter Abstand, dazwischen Gebüsch. Baum oder Lücke, Baum oder Lücke! Er saust ins Gestrüpp hinein, wird gestoppt und bleibt liegen, bewegungslos. Aus! — Nach zwei Minuten, unendlich langen Minuten, rappelt sich das Häuflein Mensch, Rucksack, Ski und Stöcke in die Höhe und — jauchzt. Befreites Aufatmen. Auf die Frage, warum er so ruhig gelegen sei, gibt er die Antwort: «Weißt du, ich habe die Arme vor den Kopf gehalten und gedacht, es kommt bestimmt noch was nach.» Daß er die Arme vor den Kopf gehalten hat, läßt sich nicht bestreiten, denn die Haut daran hängt in Fetzen. «Macht nichts, Ski und Stöcke sind noch ganz.»

Der zweite Hang ist günstig, über drei Meter Schnee. Das sollte genügen. Unser lieber Leutnant ist inzwischen auch angelangt und weist eine leicht abgeblätterte Tapete auf. Mit Ueberzeugungskraft erklärt er, nicht seine Skitechnik sei schuldig am Sturz, sondern die Skischuhe seines Bruders, die er leider heute angezogen hätte. Mit Anteilnahme als richtig empfunden...

Zwei Schneeflächen, unter welche die Höhlen zu liegen kommen, werden mit den Stöcken eingehagt: Betreten verboten! Mit der Lawinenschaufel markiert der Klassenlehrer das Eingangsloch, erläutert noch einige technische Einzelheiten, wünscht uns viel Glück und überläßt uns dem schneeigen Schicksal. (Auf daß wir ihm Ehre einlegen, gibt er seine «Bätziwentele» in unsere treue Obhut) — Der Eingangsschlupf wird möglichst klein gehalten, ein Mann soll bequem (bequem ist eigentlich anders) durchkriechen können, also ca. einen halben Meter im Geviert. Die Lawinenschaufel ist handlich, und ich beginne, mich, mehr liegend als kniend, in die Schneedecke einzubuddeln. Stich oben, Stich links, Stich rechts, von unten her den Schneewürfel anhebeln und über die Schulter hinausbefördern. Dies hört sich ganz simpel an und schien zu Anfang auch so. Aber nur zu Anfang. Je weiter ich grabe, desto mühsamer wird die Arbeit und kleiner der Arbeitsplatz. Immer neue Lagen versuche ich einzunehmen: Kniend — stoße ich mit Kopf und Armen überall an, auf dem Bauche liegend — werfe ich mir die Schneeklumpen hauptsächlich auf den Rücken, wälze ich mich auf den Rücken — so landen sie auf dem Bauch. A la Murmeltier geht es eine Weile ganz gut. Nämlich so: den losgebrochenen Schnee schaufle ich zwischen den Beinen durch nach hinten und strample und schiebe ihn mit den Schuhen zum Loch hinaus. (Der vereiste Hang übernimmt von dort an gratis die Weiterbeförderung.)

Leider hat der Schnee die unangenehme Gewohnheit, sich bei Berührung mit Gegenständen, die mehr Celsiusgrade als er besitzen, in Feuchtigkeit aufzulösen. Diese Mehrtemperatur habe ich, mehr als mir lieb ist. Der Schweiß rinnt saunaisch von mir. (Was mit der Specklieferantin nichts zu tun hat, sondern sich auf die finnische Sauna bezieht.) — Halbwegs zwischen Uniform und Unterkleidern trifft er sich mit dem Schneewasser von außen, welche Mischung mir zu Bewußtsein bringt, daß draußen noch vier Kameraden (der Leutnant ist bei der andern Gruppe) nur darauf warten, sich als Häuer betätigen zu dürfen. Rückwärts hinaus gekrappelt und: Nächster, der da noch dran will! Jetzt verstehe ich, warum Bergleute beim Verlassen der Zeche so frohe Gesichter machen. — Aber als ungünstig erweist sich ein weiterer physikalischer Vorgang: Kühlt sich Schweiß und Schneewasser an der Außentemperatur ab, erfolgt die Erscheinung, die wir gemeinhin mit gefrieren bezeichnen. Meine Hosenbeine zeigen dieses Phänomen in kürzester Zeit. Für was besitzt aber die Armee im allgemeinen, und ich im besonderen, einen wunderbaren Schneeanzug? Rasch übergestreift und schon das elegante Weiß von Bluse und Hose taut, mit Umweg über die Eitelkeit (Traum jedes Wintergebirgskünstlers: Photo im Schneeanzug), dem durchschnittlichen Soldaten **und** Offizier selbst steifgefrorene Schuhe auf. Meine bohrende Arbeit wird fortgesetzt durch den urchigen Luzerner Kellermeister, d. h., da ich ihn nicht mehr draußen sehe, nehme ich an, die strampelnden Beine im Eingangsloch gehören zu ihm. Er ist es auch, das beweist der neue Absatz am linken Schuh. Dessen Vorgänger hatte sich mit Hilfe der Diagonalzugbindung (welche Marke sei verschwiegen) beim Vorlageüben selbständig gemacht. — Nach kurzem verlangt mein Nachfolger nach Hilfe. Er habe schon mit dem Gewölbe begonnen und für einen weitern Häuer sei neben ihm Platz; ein dritter dürfe (!) im Gang den innen losgebrochenen Schnee wegräumen.

Der Schlafsaal wird nicht in direkter Fortsetzung des Stollens erstellt, sondern schräg seitwärts in die Schneedecke getrieben, und zwar so, daß sein Boden auf gleiche Höhe mit der Decke des Eingangsschlupfes zu liegen kommt. Dies, um der kalten Außenluft den Zutritt zu verwehren, und die Wärme im Innern beisammen zu halten. Kunstgerecht sollte der Stollen V-förmig angelegt werden, bis zur Hälfte absinkend, dann ansteigend zur Höhle. Diese selbst wird so niedrig wie möglich gehalten, ebenfalls aus wärmetechnischen Gründen. Gleich beim Ausgraben werden auf ihren beiden Längsseiten ungefähr dreißig Zentimeter hohe Schneebänke stehen gelassen, als Widerlager für die Skis, welche als Unterlage, sozusagen als Untermatratze verwendet werden sollen. (Schluß folgt.)

Der Traum des Soldaten

Eine Legende.

Kanonendonner und Schlachtenlärm waren aus irgendeinem Grunde verstummt. Der Soldat lag in einer Grube am Waldrand und blickte verwundert in die ruhig gewordene Welt. Die Sonne glitzerte in den Tautropfen und als der Soldat den Helm abnahm, spielte ein leichter Sommerwind mit den Haaren, die feucht und klebrig in das Gesicht fielen. Nichts rührte sich. Weder neben, noch vor ihm. Nur im Walde pfiffen einige Vögel und in der Ferne schrie zehnmal ein Kuckuck. Der Soldat erinnerte sich der Kuckucksuhr, die daheim in der Wohnstube gehangen hatte und schloß, daß es zehn Uhr am Morgen sein müsse. Die Sonne schenkte ihm ihre Wärme und ließ die Kleider trocknen, die vom morgendlichen Tau feucht geworden waren. Als er sich bewegen wollte, bohrte im Knöchel ein brennender Schmerz. In den letzten Tagen waren sie viel marschiert und über dem Mann am Waldesrand lag die Müdigkeit wie ein bleiernes Gewicht. Seine Augen blickten in den blauen Him-